

«Wegschauen ist keine Option»

INTERVIEW Damian Müller (FDP) aus Hitzkirch gehört der Aussenpolitischen Kommission des Ständerates an. «Der Angriff Russlands auf die Ukraine ist auch ein Angriff auf die internationale Rechtsordnung», erklärt er. Und die verhängten Sanktionen gegen Russland erachtet er als richtig.

Vor einem Jahr hat Russland mit einem offenen Angriffskrieg gegen die Ukraine begonnen. Was ging Ihnen damals durch den Kopf?

Damian Müller: Ich war schockiert. Das schrecklichste aller Szenarien war eingetroffen. Bei uns in Europa herrscht wieder Krieg. Entsprechend gross war meine Fassungslosigkeit. Doch für mich stand rasch fest: Diesen Angriffskrieg von Russland beenden wir als Schweiz nicht, indem wir Kriegsmaterial an die Ukraine liefern. Dies ist nicht unsere Funktion in der Welt. Unsere Glaubwürdigkeit und Stärke liegen bei den «Guten Diensten». So organisierte Bundesrat Ignazio Cassis beispielsweise im Juli 2022 die «Konferenz zum Wiederaufbau der Ukraine» in Lugano. Dies war ein Erfolg, denn eine Nachfolgekonzferenz gibt es nun dieses Jahr in London.

Sie gehören seit 2015 der Aussenpolitischen Kommission des Ständerates an. Inwiefern hat der Krieg in der Ukraine, der wohl gravierendste bewaffnete Konflikt in Europa seit dem 2. Weltkrieg, ihre Arbeit in der APK verändert?

Der Ukraine-Krieg hat vermeintliche Gewissheiten infrage gestellt. Auch die Sensibilität für Sicherheit, Versorgungssicherheit oder humanitäre Hilfe wurde in der APK grösser. Als Mitglied der Aussenpolitischen Kommission



Damian Müller: «Vermeintliche Gewissheiten in Frage gestellt». Foto Archiv SB

erhalte ich regelmässig Factsheets zu den aktuellen Entwicklungen. Aber nicht nur für mich als Parlamentarier, sondern für die gesamte Schweizer Bevölkerung ist der schreckliche Krieg im Alltag sehr präsent.

Die Schweiz hat die Sanktionspakete der EU übernommen. Ist diese Vorgehensweise Ihrer Meinung nach richtig?

Ja. In dieser Situation einfach wegzuschauen, ist keine Option. Denn wer im Krieg wegschaut, akzeptiert die schiere Kraft des Stärkeren. Die Schweiz beruft sich schliesslich auf die Menschenrechte und die Bestimmungen des Völkerrechts – Bestimmungen, die einzuhalten sich eigentlich auch der Aggressor Russland verpflichtet hat.

Wie steht es um die Neutralität der Schweiz mit der Übernahme dieser Sanktionen?

Es war richtig, die Sanktionen der Europäischen Union vollumfänglich zu übernehmen. Denn damit wird auch der geringste Anschein aus dem Weg geräumt, die westliche Welt wäre bezüglich der absehbaren russischen Aggression nicht geint. Wir durften nicht zum Umgehungsplatz von Sanktionen und damit zur Unterstützerin eines Aggressionskrieges werden. Die Sanktionen betreffen die Neutralität der Schweiz nicht. Im Gegenteil: Unsere Neutralität ist völkerrechtlich legitimiert. Der Angriff Russlands auf die Ukraine ist auch ein Angriff auf die internationale Rechtsordnung. Die Schweiz muss sich für ihren Erhalt einsetzen, um neutral zu bleiben.

Die Schweiz ist international in Kritik geraten, weil sie die Weitergabe von Rüstungsgütern aus Schweizer Produktion anderen Ländern an die Ukraine untersagt.

Was halten Sie davon?

Das geltende Schweizer Recht verbietet die Erteilung einer Export-Bewilligung von Rüstungsgütern in Kriegsgebiete. Das gilt auch für die Wiederausfuhr anderer Länder. Diese starre Regelung des Kriegsmaterialgesetzes schadet der Glaubwürdigkeit der Schweiz. Die FDP setzt sich deshalb für eine Anpassung ein. Der Vorschlag fordert, dass die Weitergabe von Rüstungsgütern nach einer Frist erlaubt würde und mit der Neutralität kompatibel ist. Leider wird dieser konstruktive Vorschlag von links und rechts torpediert.

An Saudi-Arabien, das in den Krieg im Jemen involviert ist, hat die Schweiz geliefert. Ist das richtig?

2006 wurden beispielsweise Sturmgewehre an Saudi-Arabien verkauft, dies ist korrekt. Aber wer wusste, dass es 2015 eine solche Konfliktsituation geben würde? Meines Wissens hat die Schweiz, nachdem sich Saudi-Arabien im Krieg im Jemen engagierte, keine Waffen mehr geliefert. Wir müssen uns aber gleichzeitig bewusst sein, dass es schwierig ist, vollständig zu kontrollieren, wohin die Waffen gehen, wenn diese einmal verkauft sind, wie das Beispiel der Schweizer Granaten zeigen, die in Libyen gefunden wurden. Wenn man keine Schweizer Waffen im Kriegsgebiet mehr will, darf man keine mehr verkaufen. Das ist die einzige Lösung. Dieses Szenario liegt aber weder in unserem Interesse noch in denjenigen Ländern, die sich gegen einen Angriff verteidigen wollen und wäre das Ende der bewaffneten Neutralität der Schweiz.

Gerade jetzt ist die Schweiz für zwei Jahre nichtständiges Mitglied des UNO-Sicherheitsrates. Ein Gremium, das aufgrund des Vetorechts ziemlich zahnlos ist. Was kann

die Schweiz dort, wo Russland ein ständiges Mitglied ist, überhaupt ausrichten?

Im Ukraine-Krieg ist die Situation tatsächlich problematisch. Die UNO hat Regeln definiert, die nun ein Gründungs- und Veto-Mitglied mit Füssen tritt. Ansonsten aber ist der UNO-Sicherheitsrat handlungsfähig und ein wichtiges Gremium zur Friedenssicherung auf der Welt. Die Schweiz konnte sich beispielsweise bereits für die humanitäre Hilfe in Syrien starkmachen. Damit konnten wir für Millionen von Menschen in Syrien etwas bewirken. Fakt ist, die Schweiz genießt Glaubwürdigkeit, weil sie mit allen Akteuren spricht. Ich bin überzeugt, dass es wirklich unsere Stärke ist, dass wir neutral sind und keine versteckte Agenda haben, wie andere Grossmächte.

Ein Ende des Krieges scheint nicht in Sicht, dennoch sollte es einst so weit kommen. Wie und wo sehen Sie Möglichkeiten für die Schweiz, ausserpolitisch beziehungsweise diplomatisch tätig zu werden oder sich zu positionieren?

Die Ukraine hat die Schweiz darum gebeten, gegenüber Russland als Schutzmacht aufzutreten. Dieses Angebot steht, und es kann sein, dass Russland zu einem späteren Zeitpunkt darauf eintritt. Im Moment glauben aber noch beide Seiten, dass sie diesen Krieg gewinnen. Derzeit gibt es schlicht kein Interesse an einer Vermittlung. Sobald der Krieg vorbei sein wird, könnte zum Beispiel die Schweiz ihr Fachwissen in der Übergangsgerechtigkeit oder im Bereich «dealing with the past», also in der Vergangenheitsbewältigung anbieten. Der Frieden wird nur dann dauerhaft sein, wenn er gerecht ist. Die Schweiz verfügt über eine enorme Erfahrung in diesem Bereich, die sie zur Verfügung stellen kann, um den Frieden dauerhaft zu sichern.

André Widmer

«Leider ist kein Ende absehbar»

INTERVIEW Morgen Freitag, 24. Februar, jährt sich der Beginn des Ukraine-Krieges. Die Luzerner Journalistin und einstige Moskau-Korrespondentin Zita Affentranger analysiert das Geschehen in Osteuropa. Sie blickt wenig optimistisch in die Zukunft.

Vor genau einem Jahr sind russische Truppen in die Ukraine einmarschiert. Welche Erinnerungen haben Sie an den 24. Februar 2022?

Mein Mann hat mich am frühen Morgen geweckt und gesagt, nun gehe es los. Zuerst dachte ich an ein Missverständnis. Ich wollte nicht daran glauben, dass es nun wirklich passiert. Dann ging ich ins Büro und schrieb den ersten Kommentar des Tages. Es war ein sehr einsamer Augenblick.

Ein Augenblick, der andauert. Ein Ende des schrecklichen Krieges ist aktuell nicht in Sicht. Sehen Sie das auch so?

Ja, leider ist kein Ende absehbar. Im Moment stehen die Zeichen eher auf Eskalation. Russland rückt in der Ostukraine erstmals seit Monaten wieder vor. Die Ukraine warnt seit Wochen vor einer Grosseffensive der Russen. Und zwar nicht nur aus dem Osten, sondern auch von Norden her. Auch ein erneuter Angriff auf die Hauptstadt Kiew steht im Raum.

Welche der verschiedenen Szenarien, die diskutiert werden, erscheinen am realistischsten?

Das ist sehr schwierig vorauszusagen. Es kann jederzeit eine Dynamik entstehen, welche man jetzt noch gar nicht sieht und die über Nacht alles ändern würde. Trotzdem: Wir alle müssen uns

darauf einstellen, dass dieser Krieg nicht so schnell endet. Russland verlangt mittlerweile von der Ukraine neben der Krim, die seit 2014 annektiert ist, vier zusätzliche ukrainische Gebiete, im Süden und im Osten des Landes. Diese sind bisher noch nicht einmal militärisch besetzt. Ein schlimmes Szenario wäre ein Angriff von Norden her. Etwas, was vor einem Jahr noch scheinbar unmöglich war. Das würde alles massiv eskalieren lassen.

Die russische Armee hat massiv mehr militärische Mittel als die Ukraine. Trotzdem erzielt sie kaum Erfolge. Warum?

Die russische Armee funktioniert viel schlechter als erwartet. Russland hat schon vor 15 Jahren in Georgien einen drei Tage dauernden Krieg geführt und sich dort ziemlich blamiert. Anschliessend hat Wladimir Putin eine Armee reform angekündigt und wahn-sinnig viel Geld dafür investiert. Offensichtlich hat es nicht viel genützt, wie beim Angriff auf die Ukraine zu sehen war. Möglicherweise ist dieses Geld versickert oder wurde unterschlagen.

Die Welt staunt über den Widerstand der Ukrainer. Was könnte ihre Moral brechen?

Die Ukraine ist nach wie vor gewillt, alle Territorien zurückzuholen. Es gibt gar den Traum vieler Ukrainerrinnen und Ukrainer, die Krim zurückzuerobern. Aus diesem Grund verlangt Kiew immer mehr Waffen vom Westen. Zuerst waren es Schützenpanzer, später Kampfpanzer und inzwischen redet die Ukraine von Kampf-Jets oder von Raketen mit längerer Reichweite, die weit ins russische Gebiet hineinschiessen könnten. Aber die Waffen sind nur das eine Problem.

Was ist das andere?

Die Ukraine kann nicht endlos Soldaten rekrutieren. Die Ressourcen sind im Gegensatz zu jener der russischen Seite beschränkt. Moskau hat bekanntlich im letzten Herbst so mir nichts, dir nichts, 300 000 Soldaten eingezogen. Es gibt gar Stimmen, die von



«Ich wollte nicht daran glauben.»

Zita Affentranger Journalistin

500 000 Soldaten ausgehen. Und auch wenn diese Kämpfer vielleicht nicht besonders gut sind: Russland hat da eine riesige Streitmacht.

Wie realistisch sind Verhandlungen überhaupt?

Früher oder später wird es auf Verhandlungen hinauslaufen. Zurzeit sind sie nicht in Sicht. Es gab zu Beginn des Krieges Gespräche. Offenbar hat damals die Ukraine Russland Zugeständnisse machen wollen. Selenski bot Putin an, dass die Ukraine nicht Mitglied der NATO werden wolle, was ja einer der Streitpunkte gewesen war. Aber das war damals schon zu spät. Putin wollte diesen Krieg und forderte die bedingungslose Kapitulation der Ukraine. Im März des letzten Jahres gab es erneute Verhandlungen. Diese verliefen ergebnislos, als die russischen Gräueltaten in Bucha bekannt wurden und Selenski sagte, mit solchen Leuten könne man nicht an einen Tisch sitzen. Zudem gewannen die Ukrainer an Selbstvertrauen: Sie konnten die russische Armee im Norden von Kiew und

im Osten um Charkiw zurückschlagen und im Süden sogar die Stadt Cherson zurückerobern.

Kommen wir zur Schweiz. Wie beurteilen Sie die Rolle unseres Landes. Macht die Schweiz genug und das Richtige?

Die Schweiz hat von Beginn weg die Sanktionen der EU im Grundsatz übernommen, was «Umgehungsgeschäfte» für russische Firmen sehr schwierig macht. Das war sehr wichtig, auch wenn einzelne Personen oder Firmen immer irgendwelche Schlupflöcher finden. Diese müssen – nicht nur in der Schweiz – selbstverständlich gestopft werden.

Am meisten zu reden gibt die Frage, ob die Schweiz Munition in die Ukraine liefern soll oder eventuell gar Waffen?

Dafür müsste ja der Neutralitätsstatus geändert werden. Es wäre wichtig, diese Grundsatzdebatte in der Schweiz nun kühl und sachlich zu führen und nicht immer um den heissen Brei herumzureden. Die Schweiz sollte sich klar werden, wo sie in diesem Krieg steht. Und nicht nur in diesem Krieg, sondern auch in anderen Auseinandersetzungen.

Obwohl die Berichterstattung im Laufe der Zeit abgenommen hat, ist der Krieg in den Medien präsent. Es gibt Leute, die sagen, das sei ermüdend und frustrierend, über das Kriegsgeschehen zu lesen. Ist das verständlich für jemanden wie Sie, der tagtäglich über den Ukraine-Krieg schreibt und liest?

Natürlich kann ich das verstehen. Mir geht es teils genau gleich. Nur: Es nützt nichts. Dieser Krieg ist so nah und so gross. Wir entkommen ihm nicht. Wir haben Flüchtlinge im Land, für die es

weitergehen muss. Der Ausgang des Krieges ist offen und beeinflusst auch unser Leben auf unserer Insel des Friedens, für die wir dankbar sein sollten. Ich denke, den Menschen in der Schweiz ist das sehr wohl bewusst. Wir beobachten in unserer Redaktion, dass die Berichterstattung über den Krieg nach wie vor sehr gut gelesen wird und auf grosses Interesse stösst.

Was hat der Krieg mit Ihnen gemacht?

Der Krieg ist ein Schock für mich. Zwar war die Entwicklung zu erwarten. Einen Monat bevor der Krieg begann, habe ich einen Artikel zu verschiedenen Kriegsszenarien geschrieben, die dann im Wesentlichen so eingetroffen sind. Wir haben Notfallplanungen gemacht, Telefonlisten erstellt und Sitzungen abgehalten. Und trotzdem war der Kriegsgeschehen ein emotionaler Schock, der bis heute anhält. Ich sehe eine Welt vor mir, die ich seit mehr als 30 Jahren bereise, kenne und in der ich gelebt und mich wohlfühlt habe. Eine Welt, die ich immer als friedlich und freundlich erfahren habe. All das wird in seine Einzelteile zerlegt. Das ist schwierig zum Zuschauen und lässt einen nie los. Weder im Büro, noch wenn man zu Hause ist.

Vor einem Jahr war es die Schlussfrage im Interview. Jetzt auch dieses Mal: Gibt es etwas, was Ihnen in diesen Tagen trotz allem Mut und Zuversicht verschafft?

Ich habe damals gesagt, dass es mir nach dieser strubben Woche an Zuversicht fehle. Ehrlich gesagt ist es nach einem Jahr Krieg leider nicht wirklich anders. Wir stecken noch immer mitten in dieser Katastrophe, welche das Leben von Millionen Menschen ruiniert und wissen nicht, wie es weitergeht.

Stephan Weber